

Predigt aus dem Gottesdienst am 10. Februar 2019

Am Rand der Sprache
Pastor Gerhard Bothe

In den klaren Winternächten jetzt ist die Luft manchmal eisig, liebe Gemeinde. Ich vergrabe die Hände in den Jackentaschen und schaue hinauf. Die Sterne. Großer Wagen. Andromeda. Gürtel des Orion. Was ich erkenne. Ich, die Autos, die Straße, Billstedt, Hamburg– alles ist so winzig im Vergleich. Sternhaufen, Galaxien, Planetenwirbel, Universum. Die wichtige Mail. Das falsche Wort. Die unaufgeräumte Zimmerecke. Der unentschiedene Streit – Alles ist so staubkornklein angesichts der Unendlichkeit.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.
So haben wir es eben in der Lesung gehört.

Und in dem apokryphen Weisheitsbuch Jesus Sirach, dass selbst an den Rand der Bibel geraten ist, lese ich: *Das Ganze der Welt ist Er, der EWIGE. Wer kann IHN so hochpreisen, wie es ihm zukommt? Alles nämlich hat der EWIGE geschaffen, er selbst aber ist größer als alle seine Werke. Wer hat Ihn gesehen und kann von ihm erzählen? Vieles könnten wir noch erzählen und doch würden wir nie ans Ende kommen. (Sirach 43, 27ff.)*

Wer hat Gott den Ewigen gesehen und kann von ihm erzählen?

Liebe Gemeinde, die aufgeschlagene Bibel auf unserem Altar steht auch dafür, dass wir eine Kirche des Wortes sind und der Wörter. Dass wir, wenn man so will, auch eine Wörter-, eine Buchreligion sind.

Dabei kommen wir mit unseren Wörtern doch immer schnell an unsere Grenze. Das gilt für unsere Beziehungen, unsere Auseinandersetzungen und Konflikte. Für unsere religiöse Sprache gilt es erst recht.

Ein Kollege von mir, der gleichzeitig Dichter ist und Gedichtbände veröffentlicht, sagt es in einem Vortrag so: *Wenn ich als Liturg vor den Altar trete, vor mir die aufgeschlagene Gottesdienstordnung und im Rücken die Gemeinde, die auf meine Worte wartet, bin ich mir immer öfter plötzlich meiner Stimme nicht mehr sicher. Über den Nacken zieht ein Kribbeln, und ich weiß nicht, ob ich laut sprechen kann. Eine instinktive Unsicherheit, ein Zögern: Was tue ich hier?*

Wie soll ich vernehmlich beten und mit welchen Worten? „Lass uns.. Gib dass.. guter Gott..“ Ist es mir noch möglich, solchen Formeln zu folgen? Wäre es nicht besser zu schweigen, wortlos Gott zu nahen und zu zeigen: Mir fehlen die Worte, ich weiß nicht, was ich sagen kann. Viele Gebete, die mir begegnen, sind voller abgegriffener Metaphern, semantischer Hohlformen, verkommener Routine einer binnenkirchlichen Sprache. Rinnsal einer seit Jahrhunderte dauernden religiösen Wortflut.

Ich weiß nicht, ob ich es so drastisch formulieren würde, und ob ich mich an einer so allgemeinen Kirchenkritik beteiligen möchte - aber ich weiß was er meint.

Man kann ja in Wahrheit von Gott nicht so sprechen, als wäre das Wort Gott etwas, das so klar und offen zu Tage liegt, wie das Wort Tisch oder Stuhl.

Wo jede und jeder sofort weiß und etwas damit verbinden kann: ah, Tisch, verstehe. Man kann in Wahrheit auch nicht so einfach und selbstverständlich von Gott sprechen, als wäre er eine uns vertraute Person, wie Kirche das oft tut.

„Gott will, Gott möchte von uns, Gott erwartet von uns ..“

Als wüssten wir das so genau!

Und als wäre das alles so einfach zu erklären: der Glaube und die Liebe, das Leiden, das Kreuz und die Auferstehung. So, als würde es uns nicht in Wirklichkeit viel zu oft die Sprache verschlagen.

Vieles, was unser Leben bestimmt und ausmacht, bleibt für uns unerklärbar. Wir nennen es dann vielleicht Schicksal, aber das ist dann ja nur ein Wort für das Unerklärbare, oder nicht?

Das Wort vom Kreuz, hat der Apostel Paulus gesagt, wie soll man es erklären?

Für alle verständige Welt bleibt es ein Ärgernis und eine Zumutung!

Paulus selbst war sein Leben lang ein Stotterer.

Nun können Sie von mir mit Recht erwarten, dass ich an dieser Stelle nicht stehen bleibe. Sie predigen doch, oder nicht? können Sie fragen.

Und so oft kommen Sie dabei ja nicht ins Stottern!

Ja, das stimmt, ich predige und ich kann sagen, ich tue es gern, mir wird es, glaube ich, in den vielfältigen Facetten, Aufgaben meines Berufes sogar immer noch lieber. Manchmal fühle ich mich dabei auch wie ein Fisch im Wasser.

Aber was ich daran mag, was mich daran fasziniert und immer wieder auch herausfordert, ist genau das: zu wissen, dass ich mich am Rand der Sprache bewege. Dass meine Worte nur versuchen können, auf etwas hinzuweisen, was weiter ist und größer ist alle Worte. Dass, wenn es stattfindet, nur zwischen den Worten stattfindet.

Mir gefällt der Weisheitssatz und ihn mache ich mir gern zur Maxime, dass alle Religionen, alle religiösen Äußerungen und scheinbaren Systeme nur wie Zeigefinger sind, die aus unterschiedlichen Richtungen auf denselben Mond zeigen.

Ich glaube, das stimmt.

Um unseren Hamburger Dichter Matthias Claudius zu zitieren: *Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön. So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil unsere Augen sie nicht sehn.*

Was kann das bedeuten? Was lässt sich damit anfangen? Wir können uns immer wieder neu daran erinnern, dass das Wort Gottes etwas Anderes ist als unsere Worte, auch als das, was der Pastor oder die Pastorin sagt.

Das Wort Gottes *ist etwas, was geschieht.*

Ich bin darauf gestoßen, dass der hebräische Begriff für Wort so viel bedeutet wie *Rückseite einer Sache*, der tiefere Grund eines Geschehens.

Das bedeutet: Das eigentliche Wort Gott ist dann gar nicht das buchstäbliche Wort, schon gar nicht das Aufgeschriebene, sondern das Geschehen dahinter, die Begegnung, die Wirkung, die es auslöst.

Das Wort Gottes kommt in einem Erlebnis, wenn ein Mensch auf jeweils ganz eigene und unverwechselbare Weise von Gottes Gegenwart berührt wird. So wie es in einem der Briefe des Neuen Testaments heißt: *Das Wort Gottes ist eine lebendige Kraft.* Wann, und wie es der einen oder dem einen geschieht, haben wir nicht in der Hand.

Aber tatsächlich geschieht das ja bisweilen: dass ich das Gefühl habe, dass ich angeredet werde, dass ich für einen Augenblick eine Stimme höre, die ich so nicht kannte, die zu mir spricht. Dass ich innerlich ruhig werde und weit und wach, mit allen Sinnen, das ein Wort, ein Blick mich im Tiefsten berührt, dass meine Sorgen, die mich sonst beschäftigen, zurücktreten und ich mit meiner Freiheit und meiner Zuversicht wieder in Kontakt komme.

Oder wie würden Sie Ihre Erfahrungen in Worte fassen?

Es ist gut, wenn wir nicht aufhören, uns danach zu sehnen. Machen können wir es nicht, nur uns dafür öffnen, dass es sich eröffnet.

Martin Luther hat dafür ein schönes Bild gebraucht: Das Wort Gottes, hat er gesagt, ist *ein fahrender Platzregen*. Und wenn der kommt, wenn das Wort Gottes so kommt, dann lässt es uns nicht leer zurück, dann bringt es etwas in uns in Bewegung, oder auch wieder ins Lot. Wie immer Sie es für sich erleben.

Und wenn das Wort Gottes. so verstanden, das fremde und geheimnisvolle Wort ist, dass du nicht machen kannst, dass dich aber erreichen will, dann ist auch klar, dass es nicht allein in der Sprache ist, sondern auch in der Musik, in den Gesten und Zeichen, wenn wir Abendmahl feiern, im Licht, in den Farben, in der Stille, und in den Zwischenräumen.

Dann kann es geschehen, dass man nach dem Gottesdienst sagt, vielleicht auch nur an einer Stelle: das war heute wie ganz für mich! Und manchmal auch nicht.

Platzregen eben. Aber nach einem Platzregen ist der Himmel vielleicht wieder offen. Und etwas kann wachsen. Mehr nicht. Weniger aber auch nicht.

Und wenn ein Platzregen immer unvorhersehbar ist, dann bleibt sein Kommen immer auch ein Geheimnis. Und wenn das Wort Gottes in diesem Sinn immer ein Geheimnis bleibt, dann braucht es vor allen Dingen *Achtung*.

Das Geheimnis des Wortes Gottes *achten*, dass kann auch bedeuten, aus unserem Glauben kein festes Glaubenssystem zu machen. Ich meine: dass ist doch gerade das scheinbare Erfolgsrezept jedes, auch religiösen, Fundamentalismus, dass er so tut, als hätte er auf komplizierte Fragen einfache Antworten.

„Hat das Leben einen Sinn? Warum müssen Menschen unschuldig leiden? Warum ist ausgerechnet Jesus, der Gottes Sohn war, am Kreuz gestorben?

Wie soll ich mir Auferstehung vorstellen. Was kommt nach dem Tod?“ –

„ Ja, wissen Sie, das ist so und so, und Gott hat gesagt, und er will...“

Nein, so geht es eben nicht!

Und vielleicht bedeutet das, wenn man es ernst nimmt und zu Ende denkt, dass das Christentum gar keine Weltanschauung ist, die feste Antworten verwaltet, und die so mit anderen Weltanschauungen konkurrieren will, sondern viel mehr und viel eher *eine Such - und eine Fragebewegung*. Vielleicht manchmal sogar so, wie einer meiner Theologieprofessoren, sich in seiner Antrittsvorlesung vorgestellt hat:

„Ich heiße Professor Marcel Martin, ich habe die Fragen zu Ihren Antworten!“

Das hatte Charme, wir stehen heute noch in Kontakt miteinander; die Fragen hören nicht auf. So wie es der Dichter Rainer Maria Rilke mal an einen jungen Menschen in seinem Brief an einen jungen Dichter so treffend geschrieben hat:

Leben Sie Ihre Frage, und hören Sie nicht damit auf.

Dann leben Sie vielleicht eines Tages unmerklich in die Antwort hinein.

So gesehen sind es vielleicht sogar die Sternstunden, die besonderen Augenblicke in unseren Gottesdiensten, aber auch sonst in unserem Zusammensein, in unserem Leben, wenn wir Unsicherheit zulassen, und etwas brüchig ist und sein darf.

Wenn etwas scheinbar Festes und Sicheres sich auf einmal lockert und vielleicht gerade dadurch wieder etwas in fließen kommt.

Davon etwas zu teilen, ist kostbar, finde ich. Wenn man sozusagen gemeinsam *vor* dem Geheimnis steht, oder - um es nicht im Bild unseres Kirchenbaus zu sagen, sondern im Bild unseres Abendmahlskreises - : um das Geheimnis herum *in unserer Mitte*.

Und wenn es uns bei Gelegenheit und oft sicher auch in kleinerer Runde gelingt, etwas von dem zu teilen, wofür uns die Worte schwer sind. „Kennst du das auch, hast du auch mal so erlebt? Wie nennst du das: Geschenk, Gnade, Gott..?“

Der Schriftsteller Adolf Holl, dem wir den Titel unserer letzten sommerlichen Predigtreihe verdanken („Mystik für Anfänger) hat das einmal „religiöse Geheimgefühle“ genannt. Solche religiöse Geheimgefühle, die hat jede und jeder, da bin ich mir sicher. Sich darüber auszutauschen, ist manchmal schwer, aber schwer heißt eben auch kostbar, wie schweres Silber eben...

Und wenn man sich darüber austauscht, Worte für etwas sucht und etwas teilt von dem, was immer auch jenseits der Sprache bleibt und wofür unsere Worte letztlich nicht hin reichen - dann ist man vielleicht Jesus näher, als man auf den ersten Blick denkt.

Manchmal wusste Jesus das klare, rettende Wort.

Öfter jedoch hat er Geschichten erzählt, Sprachbilder gemalt, an denen man lange kauen kann und die sich einem immer wieder neu erschließen.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! hat er gesagt.

Manchmal hat er einfach geschwiegen oder sich gebückt und etwas in den Sand gezeichnet. Und wichtiger als seine einzelnen Worte waren sicher seine Haltung, und überhaupt: die ganze Art, wie er da war. Und *so* war er und wurde er das Wort Gottes.

Und das Wort wurde Mensch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, voller Gnade und Wahrheit. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Und allen, die ihn aufnahmen und an seinen Namen glaubten, gab er die Macht, Gottes Kinder zu werden.

Da ist es, auch in den Worten des Johannesprologs: Das Geheimnis, das Unverfügbare - und darin verborgen auch das Glück. Und gibt auch uns Anteil daran, in diesem Sinne „Macht“, auf unsere ganz unverwechselbare Weise auch ein Wort zu sein, für andere, dass ihnen das Leben leichter macht, hier und da.

Der kluge Jörg Zink hat es mal so Worte gefasst:

Du kannst in einer bestimmten Stunde und für bestimmte Menschen zu einem Wort werden oder doch wenigstens in die Nähe dessen kommen, was an dir Wort wäre.

Ein Wort sein, das kann so aussehen, dass ein Mensch durch dich und das, was du ihm sagst, ermutigt wird, dass er Trost findet, dass er ein Stück Freiheit findet, dass er seinen Schritt in der nächsten Stunde mit mehr Vertrauen setzt.

Wenn du zu einem Wort geworden bist, dann gehen Liebe und Klarheit, Vertrauen

und Zuversicht aus von dir für jeweils den Menschen in deiner Nähe, der ohne ein solches Wort an seinem Leben und Schicksal verzagte.

Und vielleicht begegnet dir in einer guten Stunde auch selbst ein Mensch, von dem du empfindest: Was der mir sagt, kommt von weiter her als nur von diesem Menschen. Es ist - für mich - das Wort, das mich meint.

Das ist gut gesagt, finde ich. Was es allerdings braucht, um in diesem Sinne Wort zu sein oder auch zu werden, ist eine eigene Wahrhaftigkeit.

Dass wir glaubwürdig sind- oder doch wenigstens werden (auch das ist ja ein Weg, ein Prozess). Dass wir das. wofür ein einstehen und wofür wir sprechen wollen, auch unterschreiben können mit unserem Namen, mit der Ehrlichkeit und Wahrheit unserer Lebenshaltung und Führung.

Was das alles einschließen kann, kann man Jesus sehen, dieser Hinweis mag erlaubt sein, auch schon einige Wochen vor der Passionszeit.

Und so möchte ich diese Predigt mit einem Gedicht beschließen.

Ingeborg Bachmann hat es einer russischen Dichterkollegin gewidmet, Anna Achmatova, in Respekt vor dem Rückgrat, dass diese auf ihrem Weg als Dichterin gebraucht hat in der damaligen Sowjetunion.

Wahrlich Für Anna Achmatova

*Wem es ein Wort nie verschlagen hat,
und ich sage es euch/ wer bloß sich zu helfen weiß
und mit den Worten - dem ist nicht zu helfen.
Über den kurzen Weg nicht/ und nicht über den langen.*

*Einen einzigen Satz haltbar zu machen/
auszuhalten in dem Bimbam von Worten.
Es schreibt diesen Satz keiner/ der nicht unterschreibt.*

Sich darum zu bemühen, und auf diese Weise ein Wort zu sein, für den einen oder die andere, jedenfalls hier und da – mehr geht wohl nicht. Aber das kann, das wird genügen. *In Jesu Namen. Amen.*